

VORGEPLÄNKEL

WAS SOLL DIESES BUCH?

Mich beschäftigte schon lange die Idee, mal einen Bildband mit einer Auswahl meiner besten Bilder der letzten Jahre zu erstellen. Aber nur eine Art von besserem Portfoliobuch war mir dann doch etwas zu wenig. Wen würde das schon interessieren? Außerdem sind ja viele meiner Bilder auch bereits bekannt. Daraufhin dachte ich mir, dass es doch auch schön sei, wenn man ein wenig Hintergrundinformationen zu den Bildern bekommt, also wie sie entstanden sind und welche Geschichte evtl. dahintersteckt. Das reichte mir dann aber auch noch nicht – denn einige Bilder haben schlichtweg keine Geschichte. Manchmal mache ich einfach ... und dann sind die Bilder da. Auch wenn ich gerne zu jedem Foto eine romantische oder dramatische Story erzählen würde, so ist die Entstehung oft gar nicht so spannend, wie man denken könnte. Aber ist nicht genau das für den Leser interessant? Als Profi mal die Hosen herunterzulassen und zu zeigen, wie wenig spektakulär so manches Foto entsteht und was wirklich dahintersteckt?

Parallel dazu hatte ich schon lange die Idee, ein Fachbuch über meine Art der People- und Porträtfotografie zu schreiben. Ich glaube aber, dass mir ein reines Fachbuch schwerfallen würde: Der Leser würde von mir Rezepte und Anleitungen erwarten, wie er die Bilder selbst nachmachen kann. Etwas in der Art gibt es aber schon vielfach. Und eigentlich wollte ich vielmehr meine persönliche Philosophie und meinen Weg der Fotografie niederschreiben. Die vielen Erfahrungen, die ich machte, Erfolge, über die ich mich freute, und Misserfolge, die ich wegstecken musste. Also das, was sich bei mir herauskristallisiert hat, nachdem ich die Grundlagen weitestgehend unter Kontrolle hatte. Sobald man sein Handwerkszeug im Griff hat, entwickelt man den eigenen Stil und eine eigene Herangehensweise. Man entfernt sich aufgrund der eigenen Persönlichkeit und Erfahrung mehr und mehr vom Lehrkanon und wird irgendwann zu einem Fotografen mit eigener Bildsprache. Ich selbst habe das Gefühl, nie „fertig“ zu sein – ich sehe mich auf einem immer weiterführenden Weg. Meine Foto-

grafie, mein Stil verändern sich fortlaufend. Doch jetzt war es an der Zeit, meine (aktuelle) Sicht der Dinge einmal aufzuschreiben.

Dieses Buch ist eine Mischung aus Fachbuch und Bildband geworden. Wobei der Fachteil sehr persönlich ausfällt und nichts mit einer Fotoschule zu tun hat. Darin finden sich eher eigene Erfahrungen, die ich bei der Anwendung von Gelerntem und Gelesenen machte. Viele von euch werden andere Erfahrungen sammeln oder die Dinge anders sehen. Das Buch sagt deshalb auch nicht: „Mach das so“, sondern: „So habe ich es gemacht.“ Dazu gibt es eine Sammlung meiner Lieblingsbilder, zu denen ich jeweils ein paar Zeilen schreibe. Manchmal etwas mehr und manchmal kurz und knapp. Oft kommt das Ergebnis spektakulärer daher als die Entstehung selbst – und genau das soll auch der Tenor sein.

FOTOGRAFIE IST KEIN HEXENWERK!

Viele meiner Fotos sind mit einfachen Mitteln entstanden. Technik spielt oft eine untergeordnete Rolle. Ich habe irgendwann begonnen, meinen eigenen Weg zu finden, halte mich manchmal nicht an vermeintliche Regeln. Ich versuche, ich selbst zu sein, und habe festgestellt, wenn ich beim Fotografieren wirklich ich selbst bin, dann tragen die Bilder auch meine eigene Handschrift. Es geht nicht um das Erlernen von Techniken. Fotografie entsteht aus einem selbst. Ich möchte dem Leser deshalb vor allem Mut machen, seinen eigenen Weg zu finden. Man liest oft, dass ein Bild so oder so zu machen sei. Das klingt dann, als müssten gewisse Regeln unbedingt eingehalten werden. Aber das führt nur dazu, dass man Bilder nachmacht. Ich möchte dazu ermutigen, die Fotografie selbst ganz praktisch zu entdecken. Das macht auch viel mehr Spaß, als sich immer nur theoretisch damit zu befassen. Manche Fehler muss man einfach selber machen.

DIE FREUDE AN DER FOTOGRAFIE

WENN EIN FOTO MISSLINGT, SCHADET DAS NIEMANDEM.

Weder mir noch anderen. Ich kann es einfach löschen und fertig. Mit schlechten Fotos richte ich keinen Schaden an. Belichte ich nicht richtig, schneide ich Köpfe ab oder fotografiere einfach nur belanglosen Unsinn, so wird das niemanden belasten. Und ehrlich:

Ich habe schon verdammt viele belanglose Bilder gemacht. Die guten 5-Sterne-Fotos bilden (auch) bei mir eine nahezu mikroskopisch kleine Minderheit gegenüber den misslungenen und gelöschten.

Egal wie viele schlechte Bilder man auch produziert, man sollte niemals Angst davor haben, sie zu machen. Denn die schlechten Bilder sind die Brotkrumen auf dem Weg zum guten Bild. Ich behaupte sogar, dass der ganze Ausschuss wichtiger für den Lernprozess ist als die wenigen guten Bilder. Ich hatte einmal jemanden zu einem Einzeltraining bei mir.

Der Teilnehmer wollte lernen, wie man bei schlechten Lichtverhältnissen fotografiert. Die Bilder seien immer so dunkel. Ich sagte: „Dreh doch einfach mal deinen ISO-Wert hoch.“ Verwunderter Blick. Was? ISO hoch? Darf man das? Über ISO 800 war er noch nie gegangen, weil er Angst hatte, dass das Bild dann rauschen würde. Er hatte irgendwo gelesen, dass man das nicht machen soll. „Hast du es schon einmal ausprobiert?“, fragte ich. Hatte er nicht. Aber warum nicht? Hatte er etwa Angst, dass die Kamera explodiert, wenn man den ISO-Wert auf Maximum setzt? Ich kann sagen, es passiert absolut nichts. Die Kamera geht

nicht kaputt, wenn man mit vermeintlich seltsamen Einstellungen fotografiert. Der Teilnehmer machte daraufhin in meiner Abstellkammer ein Bild mit sehr hohem ISO-Wert. Nichts passierte, außer dass er darüber staunte, dass das Rauschen, vor dem er eindringlich gewarnt worden war, doch nicht so schlimm ausfiel, wie er befürchtet hatte.

**DIE
SCHLECHTEN
BILDER SIND
DIE BROT-
KRUMEN AUF
DEM WEG ZUM
GUTEN BILD.**

Viele vermeintliche Unzulänglichkeiten empfinden wir auch ganz unterschiedlich. Manch einen stört Rauschen, mich eher nicht. Allein die Chance, ein Foto auch bei schlechten Lichtverhältnissen machen zu können, ist doch großartig. Heute können wir Bilder machen, die vor Jahren technisch noch gar nicht möglich waren. Da muss man dann auch mal etwas gnädig mit so belanglosen Mängeln wie Bildrauschen sein.

Das ist nur ein Beispiel für Blockaden, die wir in unserem Kopf aufbauen, wenn wir zu viel nachdenken.

Sicherlich gibt es gewisse technische Grundlagen in der Fotografie. Aber anders als in der Sprengstofftechnik kann man mit ruhigem Gewissen jede erdenkliche Einstellung ausprobieren, ohne dabei in Lebensgefahr zu geraten. Wenn jemand sagt: „Das macht man so nicht“, ist das für mich schon immer der Ansporn gewesen, es zumindest auszuprobieren. Ein Bild mit maximalem ISO-Wert zu schießen, dauert nur eine Sekunde. Über den Sinn und Unsinn in Internetforen zu diskutieren, raubt dagegen viel mehr Zeit und ist ermüdend. Abrücken und selbst probieren. Die Fotografie selbst zu entdecken, macht viel mehr

Spaß, als ständig nur darüber zu lesen ... und führt ganz nebenbei dazu, dass man sich eine eigene Meinung bildet, was wiederum der Grundstein für den eigenen Stil ist.

Dank der Digitaltechnik kann man sich heute spielerisch der Fotografie nähern. Die vielen Tausende von Testfotos kosten nichts. Macht sie einfach und entdeckt selbst. Hinterfragt vor allem das, was andere Fotografen euch als Gesetz verkaufen möchten. Es gibt keinen Fotografen, der alles weiß und alles kann. Wenn ihr euch die Arbeiten anderer Fotografen anseht, Videos schaut, Workshops besucht oder sogar Bücher der Workshop-Leiter kauft (vielen Dank an dieser Stelle), dann versteht die dortigen Aussagen niemals als den einzigen wahren Weg. Jeder einzelne Fotograf kann euch einen neuen Funken an Anregung liefern, den ihr dann vielleicht in die eigene Fotografie einfließen lasst. Als Autor dieses Buches würde ich mich schon sehr darüber freuen, wenn ihr nur aus fünf Prozent des Textes etwas für euch herauszieht und sagt: „Hey, das ist cool, das werde ich mal probieren.“ Wird es zu viel, so lauft ihr Gefahr, Kopien zu produzieren.

IM BESTEN FALL LERNEN WIR ETWAS AUS UNSEREN SCHLECHTEN FOTOS, IM SCHLECHTESTEN FALL VER- ÖFFENTLICHEN WIR SIE.

Apropos Kopie. Ich habe einmal gelesen, dass, wenn man ein Instrument zu lernen beginnt, man zuerst irgendwelche bekannten Songs nachzuspielen versucht. Und

wenn man dann zum ersten Mal einen Ohrwurm der Beatles (mehr schlecht als recht) selbst spielt, freut man sich wie ein kleines Kind. In der Eigenwahrnehmung hat man soeben eine musikalische Höchstleistung erbracht. Irgendwann wird man mehr und mehr Songs erlernt haben und mit Leichtigkeit nachspielen können. Man hört ein paar Töne und weiß sofort, wie man sie selbst erzeugt. Dann kommt der Punkt, an dem man diese Songs selbst interpretiert und im nächsten Schritt etwas ganz Neues schafft. Genauso ist es in der Fotografie auch. Auf dem eigenen Weg wird man von vielen anderen Künstlern beeinflusst und anfangs sehr viel nachmachen. Das ist normal. Man sollte sich nur genau überlegen, in welchem Stadium man mit den eigenen Resultaten an die Öffentlichkeit geht. Man soll-

te keine Bilder aus Testshootings veröffentlichen. Musiker verbringen mehr Zeit im Probenraum als auf der Bühne. Und sie wissen: Das Üben und Selbst-Entdecken macht allein schon so viel Spaß, dass es sich lohnt, diesen Weg zu gehen.

Im besten Fall lernen wir etwas aus unseren schlechten Fotos, im schlechtesten Fall veröffentlichen wir sie.